**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 17

**Artikel:** Der Minneritter auf dem Lande

Autor: Lienert, Meinrad

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639462

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 17 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

23. April 1938

### Bergfrühling

In meiner Heimat ist es Frühling, In meiner Heimat schmilzt der Schnee, Ich hör' das süße Lied der Stare, Ich hör's im Traum — es tut so weh.

Und an den Hängen blühen Beilchen, Und in den Wipfeln spielt das Licht, Der Himmelsbogen schmiegt sich drüber Wie ein geliebtes Angesicht. Und Gärten steigen aus den Gründen, Die ich am jungen Tag durchschritt, Ich kann die Tore nicht mehr finden, Das Leben nahm die Schlüssel mit.

Berzaubert steh' ich auf den Wegen, Aus grünen Kronen weht es lind, Ich spür' des jungen Lenzes Kegen Und weine hilflos wie ein Kind.

Willn Gfeller.

## Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von Meinrad Lienert.

Im heimeligen Winkel eines grünen Bergtales, unter einer überhängenden Fluh, haben sich einige Häuser zusammengetan, die miteinander ein kleines Dorf bilden. Aus den grauen Schindeldächern schaut das Türmchen des weißen Kirchleins hinweg über die Matten und Talweiden.

Das Dörflein nennt man Studach. In Studach wohnt ein gefunder Menschenschlag. Die Studacher find aber ein eigenhölziges Bölklein, an dem berum noch nicht zu viel geschnitten, gezweit und gedoktort worden ist. In den Knochen haben sie gefundes Mark und in den Köpfen allerlei altes Zeug und alten Sput aus der Urväter Zeiten. Wenn ihn nicht ein "Gebranntes" auftaut, redet der Studacher um einen Bagen nicht viel. Wer ihn etwa frägt: "Heda, Mann Gottes, ich bin hier fremd; bin ich hier recht in Studach?" der bekommt im Neinfall ein Ropfschütteln und im Jafall ein Schnalzen mit der Zunge. Eine Schule haben fie im Dörflein nicht, aber ein fleines verschindel= tes Pfarrhaus. Der Pfarrer ist alt und hat nicht viel zu tun. Aber etwa versucht er auch Menschen= und Viehschäden zu hei= len. Daneben schnitzt er fleißig Pfeifen. Wenn die Röchin darüber schimpft, daß alle Truben voll Tabakpfeifen seien, und daß fie nicht wiffe, wohin damit, fagt er zu ihr: "Gib Frieden! So manches Maul im Land, so manche Tabakpfeise braucht's, und die Kinder, die nachwachsen, werden den Tabat auch nicht aus einer Suppenschüssel rauchen." Der Pfarrer ist ein verständiger Mann; er schaut nicht bloß auf die Rappe, er schaut auch auf den Ropf. Wenn ihm dieser oder jener über seinen Nachbarn schimpft und von ihm fagt: "Seht, der ist durch und durch schlecht!" so antwortet der alte Herr: "Es wird halt etwas auch das Holz schuld sein; aus einem jeden Holz lassen sich nicht leicht tüchtige Pfeifen schnitzeln." Doch vom alten Pfarrer wollen wir da nicht reden. Ich hab nur sagen wollen, daß er jest allzeit

extra für die Bauern die Tabakpfeisen gemacht hat, wie unser Herrgott seinerseits ihre Mundwerke extra für die Tabakpfeisen erschaffen zu haben scheint. Denn wenn der Studacher das Pfeischen nicht im Mund hat, ist er kein Studacher, sondern nur ein Mensch.

Die Häuser im Tal schauen alle nach Often, daß ihnen die Morgensonne gleich recht schön in die niedrigen Stuben scheinen kann. Aber hinter einem Kain, in einer Waldlichtung, steht noch ein braunes, verwittertes Häuschen, und nahe dabei, unter den Bergtannen, mottet und raucht ein Kohlenmeiler; denn die Leute im Tannschlupf sind von alters her Kohlenbrenner gewesen und haben immer ein Aussehen gehabt, als ob die Kinder dort schwarz auf die Welt kämen. Um Kohlenmeiler vorbei läuft ein kurzweiliger Bach nach dem Heuberghof hinunter, der noch hintern Wald in einer schönen, weltabgeschiedenen Talmulde liegt. Und da wären wir nun am rechten Ort angekommen. Nämsich, vom alten Heubergstöffi, der da auf dem stattlichen Bauernhofe wirtschaftete, möchte ich gerne ein Geschichtlein erzählen. Er ist auch so eine Art vergeblicher Minneritter gewesen, wie man von solchen etwa in alten Kalendern lesen kann.

I.

Der Heubergstöffi war noch ein blutjunger Nachtbub, als sein Vater beim Holzreisten von einem fallenden Baum erdrückt wurde und der Mutter ins Grab nach mußte. Da er nun der einzige Sohn war, so fand er sich auf einmal als der Bauer auf dem Heuberghof.

Wie er nun die Ausdehnung des Heimwesens so recht ins Auge faßte, fiel ihm ein, es möchte doch nicht geraten sein, auf dem Gut so allein zu wirtschaften. Also machte er sich mit den Nachtbuben des Tales auf Weiberfährten. Er befand sich auch bald auf der richtigen Spur, und obwohl seine Auserwählte nicht gerade die Schönste im Land war, gesiel sie ihm doch über allen Begriff, da er sie mit zwanzigjährigen Augen ansah. Er froch ihr also sleißig über die Scheiterbeigen. Weil aber alles ein Ende hat, außer etwa ein Strumpsband oder eine Kegeltugel, fühlte er sich bald bewogen, seinen Schatz zur Frau zu machen. So hatte er eine Wirtschafterin.

Wie nun die große getäfelte Stube von Kindergeschrei ein viersaches Echo gab, raffte ein Fieber die Bäuerin weg. Da stand der Stöffi wieder allein und verlassen mit seinen Kindern im Heuberghof. Aber die Kinder starben ebenfalls bis auf zwei, ein Büblein und ein Mägdlein. Das Büblein wuchs nach und nach zu einem angriffigen Hupfauf heraus, und das Mägdlein ward ein heiterhaariges, gradausgeschossens Wundersitzchen.

Wie es einst der Vater getrieben, so machte es nun der Sohn; er arbeitete tags und ruhte des nachts erst recht nicht. Er mußte ja im Tal herumfahren mit der Jungmannschaft und nach Betzeitläuten allüberall unter die Fenster stehen und nachsehen, wie es den Rosen und Nessen auf den Gesimsen ergehe und ob sie auch fleißig gewässert werden. Auch das Töchterchen war ein gar umtunliches, ruheloses Zöpschen, das nicht nur Nessen vor dem Fenster, sondern auch übermütige Haarkräuselchen ob den lustigen Augen hatte.

Das alles betrachtete der alternde Heubergbauer mit verdroffenen Augen. Seit seine Frau mit Tod abgegangen, hatte er beim Zunachten immer Herzklopfen. Es fehlte ihm etwas. Die Stube tam ihm so leer und die zweibettige Schlafkammer so überflüffig voll vor. Endlich war er mit sich einig, daß er nochmals heiraten muffe. Er machte sich fleißig auf die Suche nach einer passenden Gesponsin. Es stand ihm auch hin und wieder eine am Brunnen bereit, wenn er im Land herumging, aber nie eine Junge. Darum tat er sehr unmerkig und ließ sich von den schönsten Redensarten nicht fangen. Eine Blutjunge wollte er haben; benn, fagte er, eine Junge kann ich noch an mich gewöhnen wie ein Aufziehkälblein, aber eine Aeltere ift schon zu eigenköpfig. Sie hat's wie eine neugekaufte Ruh, bei der man nie recht weiß, wenn man um sie ist, ob sie einem nicht den Eimer aus der Hand schlägt. Zudem, sagte er, jung hat man eine nie zu lang; ist eine aber einmal älter so ist's mit ihrer haut wie mit einem Bettüberzug: Ein jeder Tag, an dem eine Hand darüber streichelt, macht ihn abgetragener. Er felber hielt sich aber noch für einen annehmbaren Mann, obschon seine Haare im schier zwanzigjährigen Witwenstande grau geworden waren und sein Gesicht ausschaute wie ein alter Pergament= brief, auf den der Herr der Zeit mit fräftiger Hand dicke Runen gezeichnet hat. Aber obwohl er immer bedächtiger schreiten mußte, trug er doch die sommerlichen Heuburden mit den Jungen auf den Gaden, und seine Heiratslust hatte sogar immer noch zugenommen, je miffälliger ihn das Weibervolk aufnahm. Als er sich noch als ein angehender Witwer im fräftigen Mannesalter befand, war ihm keine gut genug. Die eine war ihm zu gewest, die andere zu läppisch, die dritte zu fein, die vierte zu täppisch. So hatte er wohl alle angelacht, aber keine genommen. Da war er, ohne daß er's recht merkte, älter und alt geworden. Jest bekam er überall abschlägigen Bescheid: "Nein, Stöffi, ich will euch lieber nicht; denn ich möchte keinen Lederhandel anfangen", fagte ein Maitli am Höhport zu ihm. Und eine andere rief ihm lachend zu, als er sie anfreite: "Stöffi, ich kann euch nicht wohl nehmen. Ihr seid mir fast ein bischen zu abgehend. Es wäre mir doch jedesmal, wenn ihr mich in die Arme nehmen wolltet, ich muffe euch zuerst, wie einen welken= den Blumenstrauß, ins Wasser stellen, damit Ihr wieder aufginget und mehr eurem Sohn, dem Sepp gleichzusehen fämet." So lief der Stöffi überall bei den hablichen Bauerntöchtern an. Er mochte um die Fenster fahren wie er wollte, die Scheiblein schlossen sich vor ihm, als wäre er ein hagelschauer.

Wie er aber gar bemerkte, daß sein wohlgewachsener Sprößling, der allzeit lachende Sepp, alle Segel und Notlappen aufspannte, um sein Schisschen in den Hasen der Ehe zu bringen, wurde ihm kreidig zumut. Er vermeinte, am Ende könnte er nun doch um sein zweites Hochzeitsbett kommen. Daher ge-

dachte er feinen Sohn so schnell als menschenmöglich irgend= wohin gut zu verheiraten. Der Steuereinzüger des großen Dorfes Ennetbirgen hatte ihm ziemlich deutlich zu verstehen gege= ben, daß er seine Tochter, das Wyseli, gern heiraten möchte. Das war dem alten Stöffi gerade recht gekommen. Der Steuereinzüger hatte eine ältliche Schwester mit etwas verfallenem Bermögen; vielleicht würde diese seinen Sepp nehmen. Im Dorf konnte sie gewiß nicht auslesen. Zwar das Wyseli war dem Röhlerbub im Tannschlupf, dem Jörlieni, sehr hold; aber das plagte den Heubergbauer wenig. Wenn er sie mit dem Steuer= einzüger zusammenbringt, wird sie sich schon nach ber Dece ftrecken. Das alles gedachte er gar fein einzufädeln und zum er= fprießlichen Ende zu bringen. Einstweilen aber wollte er sich felber eine fichern. Die wohlbestellten Bauernjungfern batten ihn also lachend abfahren lassen. So wollte er sich denn an eine machen, die zwar an hab und But, nicht aber an jugendlichen Reizen irgendeiner Landschönen nachstand.

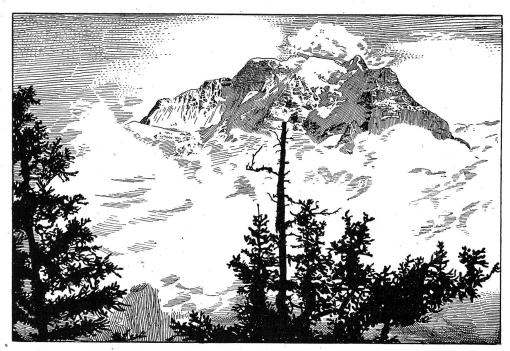
Mitten im Dörflein Studach stand ein Wirtshaus, worin ein unbehauenes Stück Menschheit, in Gestalt eines dicken groblachten Wirtes haufte. Wenn der Holderwirt den Mund auftat, so floß entweder sein schlechter geschnapster Wein hinein oder es kam ein Fluch heraus, ungesiebt und ungeschönt, ganz wie er ihn drin hatte. Aber diefer Alte, mit den liftigen nahe beifammenstehenden Aeuglein, besaß eine Tochter, das Holderbeni, die ebenso schön war wie er muft. Hockte fie neben ihm in der Wirtsstube, sah sie aus wie eine frischerblühte Feuerilge am Felszaden. Dieses hübsche Studacher Maitli, das gar ein flinkes Zünglein befaß und ein rundumgehendes Schelmenäuglein, hatte sich der alte Heubergbauer vorgenommen. Die würde ihn gewiß nehmen, da sie von ihrem Alten nicht zu viel zu erwar= ten hatte. Nun machte er sich jeden Sonntag nach dem Gottes= dienst ins Studacher Wirtshaus, ob deffen Eingang mit ecigen Buchstaben, die durcheinander stolperten wie betrunkene Bauern, zu lefen ftand: Speisewirtschaft zum Wachholder. höckte er sich hinter den Tafeltisch und hörte mit halben Ohren den Bauern zu, die über ihr Bieh verhandelten oder dem Solderwirt, der über irgendetwas, das ihn ärgerte, loszog. Durch den Rauch aber, mit dem er sein Haupt umwölfte, blinzelte er beständig nach der luftigen Holderbeni, die in irgend einer Ece mit den Jungburschen scherzte, wobei er mit Unlust bemerkte, daß sich sein Sohn, der Sepp, ihrer besonderen Aufmerksamkeit erfreute. Zulett verdroß ihn das also, daß er seinem maulenden Buben das Holderwirtshaus völlig verbot. "Denn", sagte er, "so junge Bängelbuben brauchen nicht schon gleich nach der Kirche ins Wirtshaus zu hocken." Wie nun der sonst als fehr haushälterisch, ja schier als geizig, bekannte Heubergstöffi, Sonntag für Sonntag ins Wirtshaus ging und dort sich bis abends verankerte, fester als ein Meerschiff, merkte der grobschlächtige Holderwirt endlich, was den alten Fuchsen in seine Hube zog. Er drückte, kurz auflachend, das Deckelchen aufs Pfeischen und nahm sich vor, ihm gum mindesten von feiner Jungen die Haare so gut als möglich scheren zu lassen, wenn es ihm nicht gar gelingen follte, sein Beni zur Heubergbäuerin zu machen.

II.

Es war im Heuet. Da rollte und rumpelte über den schmalen holperigen Weg gegen den Heuberghof ein Bernerwägelein. Drauf saßen ein rotbrächer Herr und ein ältliches Fräulein. Der tutschierende Herr trug einen steisen, etwas abgeschossenn Hut und die bestandene Jungser ein städtisches Gewand und einen pyramidalen Sommerhut mit regenbogensarbigem Federschmuck.

Jett schlug der Hund auf dem Heuberghof an und fuhr wütend unter dem Stiegenbrücklein hervor, dem langsam heranrasselnden Fuhrwerk entgegen.

Berwundert schauten die Heuer und Heuerinnen auf, und dem Byseli siel vor lauter Erstaunen der Rechen aus den Händen. Der Heubergbauer aber, der die Augen mit der Hand beschattet und prüsend nach dem Gefährt geblickt hatte, sagte schmunzelnd vor sich hin: "Aha, da kommen sie ja." Er legte



Die Jungfrau von Mürren aus

seine Heugabel auf einen Heuhausen, wischte ein wenig das dürre Gehälm von Hemd und Hose und schritt aus Haus zu, vor dem das Wägelchen eben Halt machte. "He, Sepp", rief er gegen die Scheune, auf die sein Sohn eben eine Heubürde trug, "tomm hinüber und schau, daß der Gaul etwas bekommt! Und du, Wyseli", lärmte er dem mit offenem Munde unter den Heuern stehenden Töchtersein zu, "mach dich ins Haus!"

"Guten Tag, Stöffi!" Wir kommen wohl ungeschickt?"

Der Alte nahm die gestrickte blaue Kappe, die er auch mitten im Sommer trug, ab und schüttelte dem abgestiegenen Besuch die Hände. "Leg dich, Bäri! Der Tausend, schau da zu! Das freut mich jeht Meister, daß Ihr's mit euerer Jungser Schwester endlich einmal bis da zu uns hinausgebracht habt. Seid mir willkommen!"

"Ich habe euerer Einladung nun doch einmal folgen wollen, Heubergbauer", fagte der Steuereinzüger. "Viel komme ich ja nicht aufs Bauernland, und wenn ich komme, sehen mich die Leute gewöhnlich nicht für eine Gabe Gottes an." Ein wieherndes Gelächter ging in den Tag hinein.

"Schlechter Weg", machte der Stöffi, der auf so etwas jest nicht eingehen wollte.

"Lauter Steine und Fallgruben, für ein Roß ein Martersteig", schimpfte der Steuereinnehmer

"Ja", sagte das ältliche Fräulein, mit besorgtem Blick nach dem unterm Stiegenbrücklein lauernden Hunde schauend, "wir sind wie gerädert."

"So fommt denn hinauf ins Haus und ruht euch ein Stündchen aus!"

Sie machten sich das Stieglein hinauf, und bald saßen sie in der fühlen Stube und trockneten sich den Schweiß von den Stirnen. Der Heubergbauer aber trampte in die Küche hinaus, rückte ein paarmal seine breiten Schultern und tat dann dem eifrig am Herd tätigen Wyseli zu wissen, daß nun der Herr drin sei, von dem er ihr schon so oft gesprochen und der sie zur Frau nehmen wolle. "Der da drin", sagte das Wyseli, "der ist's, den soll ich heiraten? Der könnte ja mein Bater sein." — "Red nicht so dumm; er ist jünger als er scheint." — "Oha, Bater, da könnte einer sich arg täuschen. Es ist einer immer genau so alt, als er ausschaut. Da wäre mir's noch schier lieber, er sähe jünger aus und wäre älter." — "Er hat ein schönes Bermögen beisammen; du kannst nur hineinsigen." — "Hineinsigen?" machte das Wyseli, "das Sigen ist mir sowieso zu langweilig."

— "Ja, ja", sagte nun brummig der Alte, "du wolltest eben lieber mit dem Jörlieni, dem Röhlerbub im Tannschlups, in den Stauden herumsahren, gelt, du Zaups?" — "Ja, Bater, das wollte ich lieber." — "Jest schweig", sauchte er sie an, "und schau zur Milch! Siehst denn nicht, daß sie dir übersiedet? Du nimmst diesen Herrn aus dem Dorf und nicht einen kohlenschwarzen Hungerschlucker. Ich will dich gut versorgen, und wenn du mir nochmals ein Wort von dem weidenleichten Jörlieni sagst, so verzupse ich dich! Und nun richte an!"

Er machte sich mit bösen Augen aus der Rüche; aber als er in die Stube hinein kam, strahlte er wie ein neuer Pfannendeckel. Er holte aus dem Büsett Brot und selbstgewonnenen Honig, auch Hagenbutteneingemachtes, blies über den Tisch und deckte ihn gar säuberlich.

"Byseli", rief er durchs Osenrohr, "bring die Butter und den Niedelkassee!" Er bekam keine Untwort, auch nicht, als er nochmals hinausries. Das wurmte ihn sehr; er trampte in die Küche hinaus und schimpste: "Willst du wohl einmal hereinstommen mit der Sach, du Fratz, oder muß man dich mit Kreuz und Fahne abholen!" Es blieb still, und wie er sich erstaunt in der rauchersüllten Küche umsah, sand er von seinem Töchtersein keine Spur mehr. Zornglühend trat er ans vergitterte Küchensenster.

Da erblickte er zu seinem Schrecken das Wyseli gegenüber in der Scheune. Sie kletterte eben flink über die Heuleiter hinauf und wie sie droben war zog sie selbe auf den Heuboden nach.

Es wurde ihm wirblig im Kopf; 's Donners, 's Donners, wie konnte es denn sein; sie war ihm wahrhaftig ausgerissen. Zornig, bedrückten Herzens, nahm er den heißen irdenen Kaffeekrug und den Butterteller und ging damit in die Stube hinein.

In der schönen getäserten Stube saßen der Steuereinnehmer und seine vielsarbige Jungser Schwester am Ofen. Berwundert schauten sie ihm entgegen: "Ja, habt Ihr denn keine Leute in der Küche?" fragte die alte Jungser; "werdet doch den Kasse nicht selber gemacht haben?" — "'s ist eben alles im Heu draußen", machte er verlegen, ein Lächeln versuchend. "Aber euere Tochter, das Wyseli", meinte jeht der Steuereinnehmer, "ich hab's doch in der Küche bemerkt." — "Ja", antwortete der Alte, "sie hat ja freilich schnell den Kasse gemacht; aber jeht ist sie, mein ich, für einen Augenblick hinaus ins Heu,

um den Leuten einen Schluck Milch zu bringen. Nun greift zu", machte er eifrig, "greift zu und laßt's euch schmecken! Nichts für ungut, daß wir's nicht besser haben; wie man's halt etwa auf der Bauernsame hat. Ich will unterdessen das Maitsi holen."

"'s ist doch munderlich", redete der Steuereinnehmer; "es will mich bedünken, dieses Heubergwyseli sei nicht grad beson= ders gelüstig nach mir, daß es sich gar nicht zeigen will. Ist dem Alten am End gar drausgelaufen. Da müßte ich danken."

"Ich will einmal einen Blick durchs Fenster tun", fagte halblaut die ältliche Jungfer; "vielleicht sehe ich sie im Heu. Ich will dann schon herausbringen, wie sie tut, wenn der Alte sie

Sie trat an ein Fenster, schob ein Scheiblein zurück und steckte den Kopf hinaus, wobei sie gar sorglich acht gab, daß ihr regen=

"Ich sehe sie nirgends", machte sie, "und den Bauer auch nicht."

Jetzt verschüttelte das vor dem Hause stehende Pferd den Ropf, was ein fröhliches Schellengebimmel absetze. Sie schaute hinab und erblickte einen gradgewachsenen, hübschen Bauernburschen, der dem Pferd eben einen haufen heu auf den Scheitblock zugeschoben hatte. "Das ist schön", rief sie hinunter, "daß Ihr dem Roß sür Futter gesorgt habt." — "Ja", kam's herauf, "es frißt gern, hat einen weiten Weg hinter sich."

Sie fah immer wohlgefälliger auf den fauberen Jungen; ihre Augen strahlten ihn förmlich an. Jedoch er schien es nicht zu bemerten; benn er schaute angelegentlich um die Ede nach der Scheune, wo man den Alten etwas donnerwettern hörte.

"Kommt doch herauf!" rief jett die Jungfer hinunter: "Ihr seid ja wohl der Sohn des Heubergbauers?" — "Nein", gab der Bursche verlegen, zögernd, zurück; "ich bin nur sein Küh-knechtlein." — "So", machte sie enttäuscht. "Ich hielt euch wahrhaftig für den Sohn."

Ihre Augen wollten nicht von dem wohlgewachsenen Burschen loskommen.

"Sepp, Bub!" Der Junge ward blutzündrot.

"Sepp, hast du denn die Ohren im Sack!" rief's von der Scheune her. "Die heillose Here hat sich ins Heu verkrochen und will einfach nicht tommen. Es möchte einer veitstanzig werden. Jett geh hinauf zum Steuereinnehmer. Die Jungfer will dich sehen. Sei kein Schaf und geh hinauf, sag ich! Wenn sie auch nicht die Jüngfte ift, so hat fie doch brav Geld im Beutel. Und haft du Geld, bift du ein Held und haft die Welt. Wo bift benn jett?"

Der Heuberger trat um die Hausecke. Oben, neben dem Stiegenbrücklein, ging leise ein Scheiblein zu.

"Ja, der Donner abeinander", knurrte der Alte in sich hinein; "was ist denn jest das; ist denn heut alles verhert auf meinem hof? Dort läuft ja der Sepp wahrhaftig zu den Heuern. Sepp, Sepp!" lärmte er. Er trampte faustend und fluchend seinem Sohne nach. Aber als er keuchend ins Heu hin= aus kam, lief ihm der lachend davon und dem Walde zu.

Wütend, brennend vor Scham, eilte er ihm nach, und bald waren beide im Holz verschwunden.

Nach einer geraumen Beile trampte der Heubergstöffi wieder mit grimmigem Gesicht aus dem Wald zurud. Er hatte feinen behenden Sohn umsonst gesucht.

Fortsetzung folgt.

### "Gäll"

Du bisch es tuusigs Wörtli, Chasch schmiechle wie=n=es Chätli. Mir bruche di für früntlech 3'fn Und jedesmal bisch o drby, We mir tüe triumphiere. Wäm chönntisch nid verfüehre, So fiin tönsch' oft, und artig? Du suechsch is Byfall bi de Lütt' Und we ne ds eiget Harz nid git, Sei mir di ersch rächt nötig! Al. Wermuth.

# Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

4. Fortsetzung.

· 2017年中華 14年

4. 7.11

Reridan zog sich zurück.

Hollbruch betrachtete den Raum mit großem Unbehagen.

"Das ist ein Kokottenzimmer."

"Glaubst du wirklich, Beterchen, daß Kokotten in so schönen Zimmern hausen? Ich glaube es nicht." Sie strich mit den Fingern über die schwere seidene Decke, die über das niedrige Bett gebreitet war. "Sogar ein Telephon ist da", rief sie triumphie= rend und wies auf den Apparat hin, der auf dem Nachtisch itand.

"Wahrscheinlich funktioniert der Apparat nicht. Eine Atrappe."

"Du bift zu mißtrauisch, Beterchen."

"Und du bist zu vertrauensvoll, Dieten. Ich habe Ungst um dich."

Sie legte den Urm um seinen hals.

"Sei doch nicht kindisch, Peterchen; warum hast du Angst?" Er antwortete zögernd:

"Ich fürchte, daß du auf die schöne Fraze Keridans herein-fällt." Sie machte ein verletztes Gesicht. "Ich meine nicht, daß du dich in ihn verliebst, Dieten."

"Na, dann bin ich ja beruhigt, Peter." Sie sah ihm priifend in die Augen. "Aber wenn es dir lieber ift, gehe ich jest mit dir weg und wir laffen die ganze Sache fein. Ich habe keine Angst vor dem Tod. Es ist bestimmt vornehmer, tot zu sein als Reridan das Geld wegzunehmen."

Er verschloß ihren Mund mit einem Rug.

"Berzeih mir, Dieten. Ich weiß nicht, was ich rede."

"Ich bin übermorgen bei dir", flüsterte sie ihm ins Ohr. "Hier haft du Geld, Dieten."

Er gab ihr taufend Mark.

"Warum fo viel?"

"Nimm nur. Für alle Fälle."

"Du mußt fehr aufpaffen, Peterchen." Sie umtlammerte ihn mit beiden Armen. "Ich habe niemanden auf der Welt als dich." Aus ihren Augen stürzten Tränen. "Ich bin verloren ohne dich."

Er brachte kein Wort über die Lippen.

Reridan klopfte an die Tür.

"Wenn es Ihnen recht ift, Herr Hollbruch —"

"Ja, ich komme."

Er nahm die Aftenmappe und seinen kleinen Roffer, füßte Dieten ein lettes Mal und ging zur Tür.

"Baß gut auf, Beterchen", schluchzte fie. "Baß gut —" Ihre Stimme brach.

Sie hörte das Gehen von Türen im Haus, fie hörte das Anlassen des Motors, sie hörte das Wegfahren des Wagens. Dann war alles still und tot.

Dieten ftarrte mit brennenden Augen in den Abend. Sie hatte plöglich bas verzweifelte Gefühl, daß jest ihr Leben zu Ende war.

### 8. Rapitel.

Der Wagen hielt vor dem Potsdamer Bahnhof, Hollbruch stieg aus und ging eilig die Treppe hinauf. Der nächste Zug nach Magdeburg fuhr erft um 18 Uhr 35. Hollbruch hatte noch viel Zeit. Er gab den Koffer bei der Aufbewahrungsstelle ab, dann verließ er den Bahnhof und blieb auf dem Treppenabsat stehen.

Er betrachtete nachdenklich den Potsdamer Plat, als fähe er ihn heute zum erstenmal, und verspürte eine jähe, fast schmerzliche Zärtlichkeit für diesen Plat, der von Menschen, Bagen, bunten Lichtern und von hundertfältigem Lärm überflutet war. In nie abreißender Rette marschierten die Menschen über den Blat, marteten bei den Saltestellen der Strafenbahnen